





Fluss in Patagonien, Indigene in Brasilien, Korallenriff vor den Philippinen: Kern des Menschseins

»Der Wohlstand steht auf dem Spiel«

NATURSCHUTZ Eine Million Tier- und Pflanzenarten sind weltweit vom Aussterben bedroht.

Vor dem Uno-Biodiversitätsgipfels im Dezember in Kanada plädiert der spanische Umweltökonom Unai Pascual für einen radikalen Wandel der westlichen Wirtschaft und Lebensweise.

Pascual, 49, ist Experte des Weltbiodiversitätsrats (IPBES) und Professor am Basque Centre for Climate Change im spanischen Bilbao. Im Juli veröffentlichte er zusammen mit Kolleginnen und Kollegen des IPBES einen umfassenden Report über den Wert der Natur.

SPIEGEL: Herr Pascual, die Welt spricht ständig über den Klimawandel, viel weniger aber über die Krise der Natur. Warum fällt es so schwer, dem Artensterben die gleiche Aufmerksamkeit zukommen zu lassen wie der Klimakatastrophe?

Pascual: Viele Menschen haben das Ausmaß der Krise noch nicht begriffen. Der Verlust

von Arten, Ökosystemen und genetischer Vielfalt ist eine globale Bedrohung. Wenn wir nicht handeln, steht auch unser Wohlstand auf dem Spiel. Trotzdem gibt es, anders als bei der Klimakrise, kein angemessenes Bewusstsein für die Biodiversitätskrise.

SPIEGEL: Im Dezember findet im kanadischen Montreal der 15. Uno-Weltnaturgipfel statt, vergleichbar mit den Klimagipfeln. Was erwarten Sie?

Pascual: Der Gipfel hat sich wegen der Pandemie immer wieder verzögert. Nun wird auch noch die geopolitische Lage die Verhandlungen belasten, die Finanzierung des globalen Naturschutzes steht infrage. Schät-

zungen zufolge sind <u>insgesamt rund 700 Milliarden Dollar jährlich notwendig</u>, um die Ziele des im Entwurf vorliegenden Uno-Biodiversitätsübereinkommens zu erreichen. Ich befürchte einen Kopenhagen-Moment für die biologische Vielfalt.

SPIEGEL: Sie spielen an auf den gescheiterten Klimagipfel in Kopenhagen von 2009. Welche Folgen hätte ein verwässertes Abkommen?

Pascual: Die Auswirkungen wären fatal, uns läuft die Zeit davon. Das Artensterben schreitet heute zehn- bis hundertmal so schnell voran wie im Durchschnitt der vergangenen zehn Millionen Jahre. Rund eine Million Arten sind weltweit vom Aussterben bedroht.

Mehr als 40 Prozent der Amphibien, fast 33 Prozent der riffbildenden Korallen und mehr als ein Drittel aller Meeressäuger stehen vor der Auslöschung. Aber nicht nur einzelne Arten sind bedroht. Drei Viertel der Landfläche und 66 Prozent der Ozeane sind stark verändert, 85 Prozent der Feuchtgebiete bereits verloren gegangen. Damit ist die Naturkrise bedrohlich für uns alle.

SPIEGEL: Warum?

Pascual: Die biologische Vielfalt ist das Gewebe des Lebens. Wenn der Naturverlust eine bestimmte Schwelle überschreitet, fallen die sogenannten Ökosystemleistungen aus. Die Natur kann dann all jene Dinge nicht mehr bereitstellen, die für unser Wohlergehen und unseren Wohlstand wichtig sind: sauberes Wasser, saubere Luft, fruchtbare Böden, den Reichtum der Ozeane und Wälder. Auch die genetischen Informationen der Vielfalt sind wichtig, zum Beispiel zur Lösung vieler Gesundheitsprobleme.

SPIEGEL: Hängen Klima- und Biodiversitätskrise zusammen?

Pascual: Ja. Gesunde Böden, Wälder, Moore oder Mangroven etwa binden große Mengen Kohlenstoff. Zudem ist die genetische Vielfalt wichtig für unser Überleben. Je mehr Pflanzensorten es gibt, desto besser kann sich die Landwirtschaft an veränderte Klimabedingungen anpassen.

SPIEGEL: Welche Ursachen hat die Krise der Artenvielfalt?

Pascual: Eine der Hauptursachen ist die zerstörerische Nutzung der Natur, befördert vom Überkonsum im globalen Norden und von der anhaltenden Ungleichheit zu den Ländern des Südens. Die Entwicklungs- und Schwellenländer verfügen über großen biologischen, Reichtum, sind aber viel anfälliger für den Verlust der Vielfalt. Viele Menschen dort bauen ihre Nahrungsmittel vor der Haustür an und sind damit direkt abhängig von der Natur. Gleichzeitig roden internationale Unternehmen Wälder, um etwa Palmöl oder Soja zu produzieren, die dann bei uns zu Tierfutter oder Biosprit verarbeitet werden. So sind die Volkswirtschaften des Südens gezwungen, auf Kosten ihrer Umwelt zu wachsen. Wir benötigen einen Wandel, der die Ressourcen der Natur schützt, gerecht verteilt und verwaltet.

SPIEGEL: Wie kann das gelingen? **Pascual:** Zentral ist die Frage, was wir konsumieren, wie wir mit Rohstoffen handeln, wie wir mit der Natur umgehen, im Kern, welchen Wert wir ihr zuweisen. Die Natur liefert

"Wir leben nicht nur von der Natur, sondern auch mit der Natur, in ihr und als Natur.«

Ökosystemexperte Pascual



nicht nur Nahrung, Baumaterial, sauberes Wasser und Schutz vor Überschwemmungen. Sie hat auch soziale, kulturelle und religiöse Bedeutungen, die schnell übersehen und kaum wertgeschätzt werden. Wie Natur in politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen bewertet wird, ist sowohl die Hauptursache für die Krise der biologischen Vielfalt als auch eine entscheidende Chance, sie zu lösen.

SPIEGEL: Von welchen Werten sprechen Sie genau?

Pascual: Wir leben nicht nur von der Natur, sondern auch mit der Natur, in ihr und als Natur. Mit der Natur zu leben heißt beispielsweise, die Rechte der Fische in einem Fluss oder das Recht des Flusses auf Existenz anzuerkennen. In vielen Ländern wird versucht, der Natur Rechte einzuräumen, die den Rechten von Menschen oder Unternehmen ähneln. Ein Fluss könnte dann, vertreten durch einen Repräsentanten, zum Beispiel gegen den Bau eines Staudamms klagen. Das erfordert einen radikalen Perspektivwechsel, der sich aber lohnen würde, um die Natur und damit auch uns selbst besser zu schützen.

SPIEGEL: Was unterscheidet eine solche Sorge um die Natur von dem Leben »in und als Natur«?

Pascual: Das Leben in der Natur verweist auf ihre identitätsstiftende Rolle. Wir fühlen uns an einem Ort zu Hause, weil er eine bestimmte Landschaft hat, weil dort bestimmte Pflanzen und Tiere leben. Die Werte der Natur sind mit unserer Identität verbunden. Und schließlich sind wir Teil der Natur und schöpfen aus ihr körperliche, geistige und spirituelle Kraft.

SPIEGEL: Brauchen wir dafür ein anderes Wirtschaftssystem?

Pascual: Auf jeden Fall. Unsere Wirtschaft basiert praktisch nur auf der Idee, von der Natur zu leben, als wäre sie ein Füllhorn, das unerschöpflich ist. Indikatoren wie das Bruttoinlandsprodukt berücksichtigen nur jene, Werte der Natur, die sich in den Märkten widerspiegeln. Die anderen Schlüsselwerte der Natur werden nicht abgebildet. Dadurch werden weitreichende wirtschaftliche Entscheidungen fehlgeleitet. Um einen nachhaltigeren Weg einschlagen zu können, brauchen wir eine Diskussion um Normen und Werte.

SPIEGEL: Wie kann das gelingen?

Pascual: Im Moment ist es für viele
von uns vor allem bedeutsam, ein
teures Auto, ein großes Haus und
Geld für den nächsten Urlaub zu
haben. Diese Werte sind in unserer

Gesellschaft tief verankert. Unabänderlich sind sie jedoch nicht. Die Lösung besteht darin, zunächst zu erkennen, dass viele unserer Institutionen wie Schulen und Universitäten oder auch die Medien diesen Wertekanon normalisiert haben. Dann können wir beginnen, diese Institutionen zu verändern. Ein anderes Wertesystem wird auch den Umgang mit Natur verändern. Ich glaube, wir wären glücklicher, wenn wir eine vielfältigere Verbindung zur Natur eingingen.

SPIEGEL: Indigene Völker gelten als Hüter der Natur. Gibt es dafür wissenschaftliche Belege?

Pascual: Indigene Völker haben oft ein besseres Verständnis dafür, wie die Natur mit ihnen selbst und ihrer Gemeinschaft zusammenhängt. Sie wissen seit Jahrtausenden, wie man die Natur und gleichzeitig sich selbst, schützen kann. Ihr Wissen um ein Leben in Harmonie mit der Natur ist, für den Erhalt der biologischen Vielfalt unerlässlich.

SPIEGEL: In Montreal wird es auch um das Vorhaben gehen, fast ein Drittel der Land- und Meeresfläche des Planeten unter Schutz zu stellen. Halten Sie das für möglich?

Pascual: Ja, aber nur, wenn es uns gelingt, einen fairen Interessenausgleich zu schaffen zwischen den Ländern des globalen Südens, die noch über große natürliche Reichtümer verfügen, und denen des Nordens, die mit ihrem übermäßigen Konsum vor allem für die Zerstörung der Artenvielfalt verantwortlich sind. Es ist eine koloniale Idee, unsere Werte und die Gründe, warum wir die Natur schützen wollen, den Menschen in den Entwicklungsländern aufzuzwingen. Wenn wir so weitermachen, sind Konflikte programmiert.

SPIEGEL: Was erhoffen Sie sich von der Konferenz in Montreal?

Pascual: Dass es gelingt, weitere Impulse für tiefgreifende Veränderungen zu geben. Wir müssen im globalen Norden unsere Gewohnheiten ändern, weniger kaufen, weniger verschwenden. Das wird aber nur gelingen, wenn wir den Menschen Hoffnung geben und sagen: Ja, wir stehen vor großen Problemen, aber wir können eine Zukunft schaffen, die besser ist als die Gegenwart. Die Pandemie hat uns gelehrt, dass Gesundheit, Wirtschaft und Umwelt nicht isoliert betrachtet werden können. Viele haben sich während der Shutdowns mit der Natur verbunden und gespürt: Diese Verbindung gehört zum Kern unseres Menschseins.

Interview: Philip Bethge